

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 14 (1938-1939)
Heft: 10

Artikel: Die Männer von Zuchwil : wie eine Gemeinde unschweizerischer Umtriebe Meister wurde
Autor: Baumgartner, Felix
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066870>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Männer von Zuchwil

*Wie eine Gemeinde unschweizerischer
Umtriebe Meister wurde*

*Ein Tatsachenbericht
von Felix Baumgartner*

Illustration von Walter Guggenbühl

Der Nachdruck dieses Artikels ist auch auszugsweise nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion erlaubt.

An der Heerstrasse von Solothurn nach Langenthal liegt der solothurnische Vorort Zuchwil, eine Gemeinde von 3000

Der nachfolgende Bericht geht den weit in der Schweiz herum besprochenen Vorgängen in Zuchwil nach. Ihr Verlauf ist ein erhebendes Beispiel dafür, dass der Schweizer es nicht allein der Regierung überlässt, über die Sicherheit des Landes zu wachen. Er unterstützt die Regierung, indem er, wenn es notwendig wird, für sich im Rahmen der Gesetze selbst zum Rechten sieht.

Einwohnern, hauptsächlich Bauern, Fabrikarbeiter und Eisenbahner. Man brauchte sich nicht zu verwundern, wenn diese Gemeinde an der Landesausstellung

als ein Musterbeispiel einer politisch braven und ruhigen Dorfgemeinde gezeigt würde; Zuchwil ist eine jener Gemeinden, in der seit dreissig Jahren immer tiefer politischer Friede geherrscht hatte. Der Gemeindepräsident steht schon seit zwanzig Jahren in Amt und Würden, und unter den Gemeinderäten herrscht ein brüderliches, kameradschaftliches Einvernehmen.

Es war dem Dorfbewohner Werner Schaad vorbehalten, diesen Frieden zu stören und die Einwohnerschaft im März dieses Jahres zu einer machtvollen Kundgebung zu nötigen, die es verdient, im ganzen Schweizerland ein würdiges Echo zu finden. Das kam so:

Auf dem Gemeindeboden von Zuchwil befindet sich die Waffenfabrik Solothurn AG., in der etwa 250 Zuchwiler Arbeiter ihr Brot verdienen. Ob schon diese Fabrik seit zwölf Jahren ein von ausländischen Kapitalien abhängiges Unternehmen ist und es in der Geschäftsleitung nur so von deutschen und österreichischen Direktoren, die kamen und gingen, wimmelte, gab es doch mehr als 100 Arbeiter, welche sich in diesem Werk ihre Existenz aufbauten und sich auf Zuchwiler Grund und Boden ein Heim eingerichtet hatten.

Der häufige Wechsel unter der Geschäftsleitung, die meistens aus deutschen Staatsangehörigen bestand, gestattete es, dass eines Tages der Schweizerbürger Werner Schaad die Stelle des Werkführers dieser Fabrik bekleiden konnte.

Der Wühler

Als Werkführer hatte Werner Schaad die ganze Arbeiterschaft unter sich. Die Direktion liess ihm freie Hand. Es war ihr nur um den fachlichen und geschäftlichen Erfolg zu tun. Wie er in persönlicher Hinsicht mit dem Personal fertig wurde, war seine Sache. Arbeiter behaupten, Schaad sei ein Streber und zugleich ein Kriecher gewesen.

Noch vor zehn Jahren war Schaad seinen Arbeitskollegen als kommunisti-

scher Phantast bekannt. Als er in den Dornier-Werken in Altenrhein Vorarbeiter war, galt er als Deutschenhasser und soll wegen politischen Unruhestiftungen von der Direktion verwarnt worden sein. Nachher gehörte er einige Jahre einer christlichen Gemeinschaft an.

Die solothurnische Waffenfabrik, in der er dann zunächst Arbeit als Vorarbeiter gefunden hatte, wurde nach der nationalsozialistischen Machtergreifung in Deutschland dem Aufsichtsrat der Hermann-Göring-Werke unterstellt, so dass diese schweizerische Waffenfabrik AG. heute von Deutschland aus regiert wird. Sobald Schaad in dieser deutschen Fabrik Unterschlupf gefunden hatte, scheint er an die Möglichkeit gedacht zu haben, durch den Anschluss an die nationalsozialistische grossdeutsche Weltanschauung endlich vorwärts und an einen Posten zu kommen, wo sein Geltungsbedürfnis befriedigt werden konnte.

In auffallend massiver Weise nahm er die einzelnen Arbeiter her und gab ihnen zu bedenken, dass für sie in der Waffenfabrik nur noch Platz sei, wenn sie sich seinen Ideen anschlossen. Schaad lief im Arbeitssaal mit dem « Völkischen Beobachter » in der Tasche herum, um den Arbeitern Artikel über schweizerische Verhältnisse zum Lesen vorzulegen oder sie mit Glossen zu versehen, die nach den Aussagen von Arbeitern sich etwa folgendermassen zusammenfassen lassen:

« Du kennst doch den „Völkischen Beobachter“ ? Das ist etwas, das Boden hat, auch für uns in der Schweiz. Der Nationalsozialismus ist das einzige, was Zukunft hat. Hast du „Mein Kampf“ gelesen ? Ich habe das Buch durchstudiert, gründlich. Die Sache ist einwandfrei. Ich bin überzeugt, dass das auch hier kommen muss. »

Es kam so weit, dass einzelne Arbeiter den « Völkischen Beobachter » «führten», um ihrem Werkführer zu zeigen, dass sie mit ihm gehen würden. Schaad soll auch nie gezögert haben, den Arbeitern zu sagen, dass, wer nicht mit ihm sei, gegen ihn sei und sobald als

möglich aus der Fabrik hinaus müsse. Er soll sich sogar gross gemacht haben, mit ihnen werde dann später schon abgerechnet, wenn er einmal Gauführer des Gaues Schweiz sei.

Von Zeit zu Zeit waren an den Wänden des grossen Arbeitssaales Hakenkreuze aufgezeichnet. Wehe dem, der sich erlaubte, Hand an sie zu legen! Schaad hatte sich unter den Arbeitern bald eine Anhängerschar gesichert, die ihm immer über das Verhalten und die politische Gesinnung der Kollegen Auskunft erteilen musste. Der Spitzeldienst in der Fabrik funktionierte so tadellos, dass ein solcher Frevler unverzüglich vor den Werkführer geladen wurde. Ein Familienvater, der seit 15 Jahren in der Waffenfabrik als Meister seine Lebensstellung gefunden hatte, hatte etwas zu vorlaut gesagt: «Das Hakenkreuz muss weg, wir sind hier in der Schweiz, hier brauchen wir das nicht!»

Noch in der gleichen Woche soll vom Werkführer ein anderer Mann an seinen Posten gesetzt worden sein.

Das Bild

Da die Direktion sich um das Verhältnis des Werkführers zu seinen Arbeitern wenig kümmerte und also auch von Schaads Leistungen im Sinne des Führers bei der Arbeiterschaft keine Kenntnis bekam, mag Schaad befürchtet haben, dass seine Treue zum Führer und seine Bedeutung als zukünftiger Gauleiter bei der Direktion zu wenig ins Licht gerückt werde. Vielleicht hingte er deshalb eines Tages in seinem Arbeitszimmer, das zugleich als Direktions-Konferenzzimmer (mit grünem Tische) diente, über seinem Pult ein Vierfarbenbildnis von Adolf Hitler auf. Wenn sich jetzt die Herren Generaldirektoren aus dem Dritten Reiche hier einfanden, um wichtige organisatorische Beschlüsse zu fassen, so konnten sie mit eigenen Augen feststellen, dass auch in den Schweizer Fabriken der Glaube an den Führer Adolf Hitler Fuss zu fassen beginne. Sie brauchten jetzt nur

noch zu erraten, dass der Mann, dessen Verdienst es war, diese neue Lehre nach Solothurn getragen zu haben, kein Geringerer als ihr Werkführer Werner Schaad war.

Dieses Arbeits- und Konferenzzimmer war in der Fabrik zugleich auch jene Stätte, die von jedem Arbeiter nur mit Hoffen und Bangen betreten wurde; denn hier wurden ihm jeweilen für ihn und seine Familie schicksalhafte Entscheidungen mitgeteilt. Hier erfuhr er seine Anstellung, seine Entlassung, Lohn erhöhungen und Lohnreduktionen; hier musste er Ermahnungen über mangelhafte Arbeitsleistung vom Werkführer entgegennehmen. Eine Signaleinrichtung, die dieses Bureau mit dem grossen Arbeitssaal verbindet, gestattet es, dass der Werkführer nur auf einen Knopf zu drücken braucht, um mittels eines Lichtsignales jeden einzelnen Arbeiter auf sein Bureau zu beordern.

Von jetzt an war es also so, dass der Arbeiter im Konferenzbureau jede Entscheidung oder Ermahnung usw. unter dem Vierfarbenbildnis von Adolf Hitler entgegennehmen musste. Es scheint, dass das Bild aber auch auf den Werkführer selbst eine magische Wirkung ausgeübt hat; denn es gab ihm den Mut zu Handlungen, an die er sich früher nie gewagt hätte. Es ging das Gerücht, dass er auf einer Schweizerkarte die Gebiete eingezeichnet und abgegrenzt habe, die nach seiner Auffassung auf die Erlösung und Angliederung zum Deutschen Reiche warteten. Er soll sich nicht gescheut haben, dieses Werk den Arbeitern zu zeigen.

Viele Arbeiter, die bis jetzt noch mit Schaad gegangen waren und zu seinen Ideen ja und Amen gesagt hatten, wurden jetzt stutzig. Sie sagten ihm auch unter dem Bildnis von Adolf Hitler:

«Schaad, ich bin immerhin noch ein Schweizer, ich sage Euch das jetzt offen, da mache ich nicht mehr mit!»

Das waren dann aber auch jene, die es von da an mit ihrer Arbeit nicht mehr recht machen konnten. Schaad hatte immer etwas zu nörgeln, bis es zur

Kündigung kam. Es war zur Zeit des Höhepunktes der Wirtschaftskrise, die dem Werkführer die Rechtfertigung gab, jederzeit ein paar Arbeiter « wegen Arbeitsmangel » auf die Strasse zu stellen.

So geht es nicht weiter

Im grossen Werksaal der Waffenfabrik herrschte eine immer gedrücktere Stimmung. Man war über das Gebaren des Werkführers im Innersten aufgebracht. Aber die Familienväter waren sich bewusst, dass sie die Existenz ihrer Familie auf das Spiel setzten, wenn sie ihrer Empörung Luft machten. Sie nahmen die Demütigungen und Herausforderungen hin, in der Hoffnung, in dieser schweren Zeit ihren Arbeitsplatz behalten zu können.

Aber einer, namens Pius Jeger, ein Familienvater mit drei Kindern, der seit zwölf Jahren in dieser Fabrik seinen Arbeitsplatz versah, hatte sich in den Kopf gesetzt, auch mit dem Einsatz seiner Lebensstelle das Bildnis Adolf Hitlers an diesem Orte, wo es nicht hingehörte, zum Verschwinden zu bringen.

Er begab sich im geheimen zum Polizeihauptmann von Solothurn, um ihn auf die Gefahr, die diese schwere Provokation des Hitlerbildes im Betriebsbureau darstelle, hinzuweisen. Die Klage des Arbeiters wurde vom Bureau des Polizeihauptmanns ordnungsgemäss zu Protokoll genommen. Doch dabei blieb es. Dafür wurde aber die Äusserung des Arbeiters, dass er nicht lugg lasse, bevor der Hitler aus dem Betriebsbureau verschwinde, eines Tages dem Werkführer zugetragen. Schaad stellte ihn zur Rede:

« Los emal, wer sollte weg ? »

« Wer, denk der Hitler, wir sind doch hier nicht im Deutschen, sondern in der Schweiz ! »

« Ob der Hitler da oben bleibt, das ist meine Sache, auf alle Fälle, wenn einer von euch zwei geht, so bist du es vor dem Hitler ! »

So kam es auch.

Es ging nicht lang, und es wurde

ihm eine Frist von zwei Monaten gestellt, um sich eine andere Stelle zu suchen. Es war die Zeit, da die eidgenössische Statistik die höchsten Arbeitslosenziffern von 120,000 Arbeitslosen verzeichnete und es ganz aussichtslos war, Arbeit zu finden.

Je näher der Zeitpunkt kam, an dem er seinen Arbeitsplatz verlassen musste, um so klarer wurde es ihm, dass keine Aussicht bestand, jetzt einen Ersatzposten zu finden. Und da brach der Zorn über das erlittene Unrecht und die Herausforderung in ihm aus.

Es war an einem Samstagmorgen, als er frisch rasiert und im Sonntagsstaat zu seinem letzten Arbeitstag in der Waffenfabrik erschien. Er wollte Schaad mit dem Hitlerbild zu Boden schlagen. Zu seiner Frau hatte er gesagt:

« Dass du es weisst, ich komme vielleicht nicht zum z'Mittag. »

Es war ihm, er könne nicht mehr anders, er müsse zur Selbsthilfe greifen und mit seinem entgleisten Vorgesetzten abrechnen. Wohin das führte und wie weit er damit die Grenzen des formalen Rechtes überschritt, das war er sich nicht ganz bewusst. Er suchte Rechtfertigung in der Überlegung, dass es sich hier um einen Feind des Vaterlandes und der Arbeiterschaft handle, jemand die Sache machen müsse und dass es gut sei, wenn der Stein einmal ins Rollen komme. Auch beruhigte ihn die Erinnerung daran, dass er ja schon vor langer Zeit an behördlicher Stelle gegen diese Herausforderung geklagt hatte. Jetzt war er auf dem Pflaster und stand mit seiner Familie vor dem Nichts.

Einer für alle

Um neun Uhr hatte er auf der Kasse seinen letzten Zahltag geholt. Dann begab er sich ins Betriebsbureau. Er traf dort Schaad:

« Ich habe mit Euch zu reden, Schaad », sagte er.

Dieser ahnte wohl, was kommen

sollte, nahm seinen Hut und verliess mit den Worten das Bureau:

« Mit Euch habe ich nichts mehr zu reden. »

Hinter sich schlug er die Türe zu.

Auf das war der Arbeiter nicht gefasst. Sonst war es immer Schaad, der in herrischem Ton mit ihm zu reden verlangte. Jetzt, da Schaad nicht mehr sein Vorgesetzter war, wich er einer Diskussion aus und verliess feige den Platz.

Der Arbeiter stand allein im Betriebsbureau. Einen Augenblick verlor er die Fassung. Er wollte gehen. Aber irgendwie huschte es ihm durch den Kopf, dass er ja nicht nur mit Schaad hatte abrechnen wollen. Er wurde sich wieder bewusst, dass er rasiert und frisch gewaschen, im Sonntagskleid, dastand. Plötzlich fiel sein Blick auf den vierfarbigen Ausländer, der dort oben unter Glas, im Goldrahmen, an der Wand über Schaads Pult hing.

Der Arbeiter weiss heute selbst nicht mehr, wie es gekommen war. Von unwiderstehlicher Gewalt getrieben, stand er plötzlich auf dem Pultsessel, dann auf dem Pult. Er hob das Bild aus dem Wandhaken. Wie er aber den leichten Gegenstand in der Hand wog, wurde er wieder einen Augenblick unsicher. Er war ja gekommen, um das Bild dem Schaad an den Kopf zu schmettern. Er zögerte. Inzwischen gewahrte er auf der Rückseite eine Etikette, auf der stand: Buchbinderei B., Solothurn, Fr. 16.—.

Trotz des Zornes, der in seiner Seele kochte, bewahrte er, wie er erzählt, immer noch so viel Ruhe, dass er sich überlegen konnte:

« 16 Franken für das Bild — ich riskier es ! »

Er sprang mit dem Bild in der Hand vom Pult hinunter, öffnete die Betriebs-Bureautüre und schmetterte es die steinerne Haustreppe hinunter.

Von einer schweren Last befreit und im Bewusstsein, eine gerechte Tat vollbracht zu haben, schritt er jetzt nach Hause und lieferte seiner Frau den letzten Zahltag ab.

Schaad machte dem Arbeiter wegen dieser Tat den Prozess. Er klagte wegen widerrechtlicher Eigentumsschädigung. Der Arbeiter wurde vom Amtsgericht gebüsst, musste den Schaden ersetzen und alles in allem 80 Franken bezahlen.

Auf die Arbeiter in der Waffenfabrik hatte diese Tat ihres Kollegen einen tiefen Eindruck gemacht. In ihrer Empörung über alle die ungerechten Erlebnisse mit Schaad fühlten sie sich mit dem Bilderstürmer solidarisch. Einer von ihnen übernahm es, im Dorf eine Zeichnungsliste zirkulieren zu lassen, um die Busse und die Kosten, zu denen der Arbeiter verurteilt war, aufzubringen. Sogar über die Kantonsgrenzen hinaus erfuhr man davon, und von da und dort wurden dem Arbeiter grössere und kleinere Beträge zugestellt.

Doch auch der Werkführer hatte seinen harten Kopf. Das zerschmetterte Bild wurde sofort durch einen neuen Vierfarbendruck ersetzt und frisch an die Wand genagelt. Als Schaad vernahm, dass die Arbeiter ihrem Kollegen die Strafe für seinen Frevel abgenommen hatten, sollen wieder neue Arbeiter entlassen worden sein, und er soll bekanntgegeben haben, dass er von jetzt an keine Zuchwiler mehr einstellen werde, sondern nur noch bewährte « eidgenössische » Nationalsozialisten. So verbreiterte sich die Kluft zwischen der Gruppe Schaad und der schweizerisch gesinnten Belegschaft und Bewohnerschaft des Dorfes immer mehr.

Gerüchte und Tatsachen

Trotzdem in diesem kleinen Dorfe noch zwei Fabriken ihren Sitz haben und Arbeiter und Bauern hier nebeneinander leben, hatten bisher die weltgeschichtlichen Vorgänge in unsern Nachbarländern noch nicht vermocht, die Einwohner aus ihrer Ruhe zu bringen. Erst die Vorgänge in der Waffenfabrik, die jetzt die Existenz vieler Bürger von Zuchwil in Frage stellten, beunruhigten die Bevölkerung.

Die Anzahl der Arbeitslosen, welche die Gemeinde zu erhalten hatte, wuchs jeden Tag. Auf dem Gemeindeamt musste man mit Sorgen zusehen, wie die Zuchwiler Arbeiter aus der Waffenfabrik entlassen wurden und sich dafür fremde, von Schaad ausgewählte Elemente breit machten. Tagtäglich wurden jetzt auf der Strasse, in den Familien und in den Wirtschaften politische Probleme diskutiert, und von jetzt an zeichneten sich die Schatten der Vorgänge im grossen Nachbarland auch im Dorfe Zuchwil ab.

Österreich war gefallen. Der Bundesrat mahnte zur Ruhe, und durch das Radio wurde die berühmte Unabhängigkeitserklärung verkündigt. Schaad soll diese Mahnung so aufgefasst haben, dass er jetzt seine Leute sammelte, eine Ortsgruppe der nationalsozialistischen Eidgenossen gründete und allwöchentlich in geheimen Versammlungen seine Instruktionen über das weitere Vorgehen erteilte. So wenigstens ging das Gerücht.

Das Dorf Zuchwil wurde sich jetzt plötzlich einer Tatsache bewusst, die ohne Schaads Auftreten nie Bedeutung erlangt hätte: In den beiden Fabriken, der Waffenfabrik und der Messer- und Silberwarenfabrik AG., Zuchwil, waren seit vielen Jahren einige reichsdeutsche höhere Angestellte und Arbeiter beschäftigt, die in Zuchwil wohnten. Einige der Zuchwiler Bewohner waren eingebürgerte ehemalige Deutsche, und manche Schweizer hatten deutsche Frauen geheiratet. Man fragte sich, wer in diesem Dorfe denn überhaupt noch rein schweizerisch sei.

Einige von diesen Deutschen schlossen sich der von Schaad gegründeten Nazigruppe an und trieben im Dorf und in den Fabriken ihr Unwesen. Ein Kontrolleur der Waffenfabrik soll damit aufgeschnitten haben, er werde jetzt die gesamte Belegschaft der Waffenfabrik zur nationalsozialistischen Disziplin und Arbeitsweise erziehen.

In den Wirtschaften traten sie aus ihrer bis jetzt immer gewährten Reserve hervor, trugen Hakenkreuzabzeichen unter

RICHTIGES SCHWEIZERDEUTSCH

Unsere Forderung heisst nicht nur «Mehr Schweizerdeutsch», sondern vor allem «Besseres Schweizerdeutsch». Wir eröffnen in dieser Nummer einen kleinen Kurs, in dem wir auf die häufigsten Fehler aufmerksam machen, welche sich beim Gebrauch des Schweizerdeutschen allmählich eingeschlichen haben.

Die Zusammenstellung erfolgt durch Frau Dr. C. Hösl-Streiff, die Leiterin der Sprachberatungsstelle des Bundes für Schwyzertütsch.

Im Schweizerdeutschen erscheint an Stelle der schriftdeutschen Relativpronomen «der, die, das; welcher, welche, welches» nur ein einziges: «wo».

Die Redewendung «Eusi Kommission, welchi die Vorlag beraate hät», ist klassisches Gemeinderats-Schweizerdeutsch, also grundfalsch.

Auch «Eusi Kommission, die die Vorlag beraate hät», ist nicht schweizerdeutsch, richtig ist: «wo».

+ Falsch ○ Richtig

Nominativ:

+ De Maa, dä geschter cho isch

○ De Maa, wo geschter cho isch

Genitiv:

+ D' Frau, deren iri Tochter ich atrofte ha

○ D' Frau, woni Tochter von ere atrofte ha

Dativ:

+ De Bueb, dem ich e Bale ggë ha

○ De Bueb, wonem ich e Bale ggë ha

Akkusativ:

+ D' Milch, dieni geschter trunke ha

○ D' Milch, woni geschter trunke ha

Präp. Dativ:

+ Ds Chind, vo dem i verzellt ha

○ Ds Chind, woni von em verzelt ha

den Rockrevers, die, wenn die Stimmung es erlaubte, offen gezückt wurden, und in teils humoristischen und pathetischen Redensarten machten sie Anspielungen auf die baldige Verbrüderung und Vereinigung des deutschen und deutschschweizerischen Volkes.

Besonders die paar jungen Schweizer, die sich dieser Gruppe angeschlossen hatten, schwärmten schon von Posten, die sie dann als Stabschefs und Gruppenleiter versehen würden.

Es wurden Gerüchte und Vorkommnisse erzählt, die für die Stimmung bezeichnend waren. So hörte man, dass ein deutscher Arbeiter in einer Wirtschaft hartnäckig daran festhielt, dass er der Bürgermeister von Zuchwil sein werde, bis ihn ein paar handfeste Wasserämter am Kragen nahmen und auf die Strasse beförderten.

Man vernahm, dass Werkführer Schaad sich von seiner Ehefrau, die ihm drei Kinder geschenkt hatte, scheiden lasse, weil diese als Schweizerin, wie er meinte, nicht fähig sei, seine Kinder im nationalsozialistischen Sinne zu erziehen. Schaad hat sich erst kürzlich mit einer reichsdeutschen Frau wieder verheiratet.

Vom deutschen Hilfsverein wurde erzählt, dass dessen Präsident, Josef Schäfer, ein deutscher Arbeiter bei der Scintilla AG., die ihm anvertrauten politischen Instruktionen nicht mehr geheim halten konnte, sondern jetzt offen bekannte, dass der deutsche Hilfsverein nur der getarnte Begriff für die verbotene Auslandsorganisation der nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei sei.

Dieser Arbeiter wurde, weil er es mit seinem nationalsozialistischen Plagieren zu bunt trieb, von der Direktion der Scintilla entlassen und musste in seine Heimat zurückkehren.

Der frühere Präsident dieser deutschen Gruppe war ein erst seit drei Jahren eingebürgerter ehemaliger Deutscher. Dieser «Schweizer» hatte ein Jahr nach seiner Einbürgerung von der Ge-

meindekanzlei die Aufforderung erhalten, sich zum Luftschutzkorps zu stellen. Er hatte die Stirn, diese Aufforderung mit der Begründung abzulehnen, dass seine ganze freie Zeit durch seine Fürsorgearbeit als Präsident des deutschen Hilfsvereins Solothurn in Anspruch genommen werde. Es sei ihm deshalb unmöglich, eine solche Verpflichtung zu übernehmen.

Eine Versammlung wird ausgehoben

Allgemein wollte man wissen, dass Schaad fast täglich geheime Versammlungen abhielt, in denen er über nationalsozialistische Weltanschauung referierte. Doch keiner wusste, wo diese Versammlungen stattfanden. Man weiss, dass der Begriff Tarnung im nationalsozialistischen Wörterbuch eine bedeutende Rolle spielt. Auch Schaad war ein Meister in der Anwendung dieser Methode. Seine Versammlungen fanden im Gasthof zum « Schnepfen » statt. Es wurde ein separates Zimmer bestellt, unter der Vorgabe, einige Arbeiter wollen unter sich sein, um den Abschied eines Kollegen zu feiern. Die Schnepfen-Wirtin stellte den Raum jeweils ahnungslos zur Verfügung.

Mehrere Male konnte diese Versammlung ungestört ihren Verlauf nehmen. Doch einmal gelang es der solothurnischen Polizei, die Schaad schon lange beobachtete und auf den Augenblick wartete, zugreifen zu können, eine Einladung zu einer nationalsozialistischen Instruktionsversammlung in die Hände zu bekommen. Auf dieser Einladung war nur der Zeitpunkt, nicht aber der Versammlungsort angegeben. Durch telefonische Anfragen bei allen Wirtschaften des Kantons erfuhr man, dass auf diesen gleichen Abend im « Schnepfen » ein solcher harmloser Hock von ein paar Arbeitern, in geschlossener Gesellschaft, von Werner Schaad einberufen war. Die Wirtin war selbst erstaunt, als zu diesem Hock mehr als 40 Leute aus allen Landesteilen erschienen, die den kleinen

Separatraum ausfüllten. Ganz entsetzt aber war sie, als plötzlich Detektive erschienen und sich Zugang in die Geheimsitzung verschafften. Die Versammlung, die unter dem Vorsitz von Werner Schaad mitten in der Arbeit war, wurde ausgehoben, alles vorhandene Propaganda- und Aktenmaterial beschlagnahmt und die 41 anwesenden Nationalsozialisten wurden von der Polizei mit Namen und Herkunft notiert.

Die Wühlereien hören nicht auf

Diese Aktion war der Anfang vom Ende von Werner Schaads fragwürdigem Wirken in der Gemeinde Zuchwil. Jetzt griff die Regierung des Kantons Solothurn ein. Die Direktion der Waffenfabrik entschloss sich, Schaad zu entlassen. Die Bevölkerung und die Arbeiter atmeten auf. Aber es zeigte sich, dass die Ruhe damit noch nicht eingekehrt war. Schaad war zwar entlassen, und doch ging er jeden Tag in der Fabrik aus und ein. Ja er konnte sogar jetzt seine Freizeit zu Reisen in andere Kantone und zu weiteren Agitationen benutzen.

Es waren die Schicksalstage der Tschecho-Slowakei. Schaad und seine Vertrauensleute sollen die Ansicht verbreitet haben, dass es jetzt auch für die Schweiz fünf Minuten vor zwölf Uhr sei. Der grösste Teil der Bewohner bewahrte auch in dieser Lage die Ruhe. So auch die Männer vom Gemeindeamt. Auf diese waren jetzt aller Augen gerichtet. Sie kannten die Vorgänge im Dorf. Sie nahmen die Beschwerden über die Vorgänge in der Waffenfabrik unter väterlichem Trost entgegen und leiteten sie an die richtigen Stellen weiter. Das floss immer noch Vertrauen ein; aber sie spürten, dass man über eines allgemein tief erregt war, darüber nämlich, dass Schaad immer noch nicht aus der Waffenfabrik verschwunden war. Man verliess sich zwar darauf, dass die Gemeindebehörde im gegebenen Moment schon zum Rechten sehen würde.

Nun war der gegebene Moment da;

der Gemeindeammann und der Gemeindeschreiber fühlten es.

Es war an einem Samstagabend um fünf Uhr. Die Zuchwiler Steuerkommission hatte ihre Schlußsitzung beendet und ging in den Gasthof zum « Wilhelm Tell » zu Schoppen und Jass. Es war kein Zufall, dass sich gegen neun Uhr abends auch der Gemeindeammann, der sonst nicht zur Steuerkommission gehörte, im « Wilhelm Tell » einfand. Er hielt sich verpflichtet, heute auch zur Stelle zu sein, wo noch einige andere, von der Gemeinde zu Ämtern gewählte Männer beim Schoppen ihren freien Meinungsaustausch pflegten.

Der « Wilhelm Tell » hatte heute einen guten Tag. Alle Tische waren besetzt. Es sassen Eisenbändler, Typographen, zwei Linoleumleger aus Solothurn, Bauern und einige Arbeiter da. Noch waren die Zuchwiler Steuerkommissionler in ihren Jass vertieft, als einer der Linoleumleger mit der Faust auf den Tisch klopfte. Der Ausdruck, mit dem er seiner Empörung Luft machte, war sehr kräftig; aber er drückte die allgemeine Stimmung aus.

Den Steuerkommissionlern schien es Zeit, den Jass zu beenden. Auch in ihnen kochte es ja von verhaltener Wut, und sie wollten die Anwesenheit des Ammanns und des Gemeindeschreibers benutzen, um ihrem Gefühl Luft zu machen. Bald war ein kerniger Meinungsaustausch über das Thema « Waffenfabrik » im Fluss, an dem sich alle Anwesenden leidenschaftlich beteiligten. Die Stimmung, die da zum Ausdruck kam, liess dem Gemeindeammann und dem Gemeindeschreiber keinen Zweifel übrig, dass etwas geschehen müsse, um schwer wieder gutzumachende Ereignisse abzuwenden.

Es fiel damals mehr als ein Vorschlag. Der beste schien eine Demonstration, die auf den Ort Zuchwil beschränkt blieb.

Eine öffentliche Kundgebung wird beschlossen

Als erstes Traktandum wurde auf dem Gemeindeamt schon am nächsten Montag um acht Uhr vom Ammann und Gemeindeschreiber die beabsichtigte Kundgebung behandelt.

Zunächst wurde ein Aktionskomitee gebildet, zu dem die Parteipräsidenten der drei politischen Parteien und von jeder Partei noch zwei weitere Männer eingeladen wurden. Die Einladungen verteilten Arbeitslose, die aus vaterländischer Gesinnung für diesen Dienst kein Entgelt entgegennahmen wollten.

Das interparteiliche Komitee konstituierte sich noch am gleichen Tag, und der Gemeindeammann wurde einstimmig beauftragt, auf den nächsten Donnerstag, abends acht Uhr, eine öffentliche Kundgebung in der Turnhalle Zuchwil zu veranstalten. Im «Ortsanzeiger» erschienen Inserate:

Große öffentliche Kundgebung Donnerstag, den 23. März 1939, um 20.15 Uhr in der Turnhalle, zur Bekämpfung der national- sozialistischen Umtriebe in Zuchwil

Zuchwiler aller Parteien, erscheint in Massen und bezeugt durch eure Anwesenheit, daß ihr nicht gewillt seid, das unter Werführer Schaad in unserer Ortschaft eingeführte wesen fremde Gewächs weiterhin zu dulden.

Das interparteiliche Aktionskomitee.

In der Ortsdruckerei wurden ferner Flugzettel gedruckt, die von Arbeitslosen in alle Häuser vertragen wurden.

Man weiss, welche Mühe die Gemeinde- und Parteipräsidenten unserer

Gemeinden oft haben, ihre Mitbürger an Partei- und Gemeindeversammlungen zu bringen. Auch der Gemeindeammann von Zuchwil wusste ein Lied davon zu singen, gab es doch Gemeinde-Jahresversammlungen mit Budgetberatungen, die, auch in die Turnhalle, die 500 Menschen aufnehmen konnte, einberufen, bei 950 Stimmberechtigten 15 Mann vereinigten.

So ist es begreiflich, dass der Gemeindeammann und der Gemeindeschreiber dem Gelingen der Kundgebung doch mit gewissen Bedenken entgegensahen.

Die Volksversammlung

Die Spannung über das Gelingen der Veranstaltung trieb an jenem Abend den Gemeindeschreiber schon um halb acht Uhr ins Schulhaus. Er wollte mit den eigenen Augen die Zahl der Teilnehmer feststellen, damit dann in der Pressemitteilung nicht eine zu niedere Zahl angegeben werde. Aber er wurde vom Zustrom der Manifestanten förmlich weggeschwemmt. In einer halben Stunde war der hinterste Sitzplatz besetzt. Die jüngeren Teilnehmer hatten sich auf die Turngeräte geschwungen. Der Präsidententisch, hinter dem das Schweizerkreuz aufgespannt war, war von Männern umringt.

Der Gemeindeammann, der im Saal erschien, konnte sich kaum einen Weg zum Rednertisch bahnen. Es waren Männer und Frauen aus allen Kreisen und vor allem die Jugend vertreten, zusammen nahezu 600 Menschen. Als der Gemeindeammann die Versammlung eröffnete, entblössen die Männer ihr Haupt. Eisiges Schweigen herrschte im Saal.

Die frei gehaltene Ansprache des Ammanns lautete:

« Liebi Schwyzerlüt,

Schwyzernannen und Fraue !

I ha dr Uftrag übercho von ere

Truppele Mannen us allne Parteie, für euch hinecht Gottwilche z'säge. Ass so ne Huuffe Lüt cho sy, isch nes Zeiche, ass es um ne ärnschti und schöni Sach goht hinecht.

Es gitt's nit mängisch, ass üsi Turnhalle so ne Versammlig gseht, eso ne Versammlig, wo's nit um politisch oder anderi Märtereie goht, nei, um ne Sach, wo alli agoht, um üsi Heimet, üsers ganze Volch, um d'Freiheit vo üsem Vatterland.

Sicher isch do inne scho mänge Struuss usgfochte worde, wo's öppe ne chly bluetigi Chritz gäh het bi heisse Chöpfe, wie's eso goht, wil jo jedi Partei für ihri Sach strydet, und wenn men au uf verschiedene Wäge gangen isch, zletzt am Änd isch me doch uf dr grosse, breite Strooss zsäme cho, wo me nander d'Händ gitt für en einzigi Idee, für allne a nes Plätzli a dr Sunne z'hälfe i üsem Schwyzerhuus, wo fescht i allem Wätter stoht. Au hüt goht's jo um das. Mir sy nen Art vo Landsgmein — oder nit? — Au hüt goht's um 's Rächt und die eignig Meinig. Die Manne, wo häre cho sy, wo do vo allne Hüblen obenabe cho sy, wei cho hälfe hüete, ass kei Schaden über 's Land yne chunnt. Do sy mer hüt zsämecho, für dr Wille z'zeige, dr chräftig Wille, ass mer für d'Eigenart, für die schönschte Güeter von ere Demokratie wei zsämeha und alls, was i üsne Chrefte lyt, wei ysetzen, ass mer no nes Gemeinuet chönne bhalte.

Liebi Mitbürger, dihr wüsst alli, um was ass 's goht. I dr Waffefabrigg het eine, ne Betriebsleiter, scho lang bi den Arbeitere mit syne nationalsozialistische Idee ghusiert — und d'Spatze pfyffe's vo allne Dächere, ass er settig Lüt ygstellt het, wo no syner chratzige Gyge tanzet hei.

Het dä Ma nit ei Obe — loset numme — im «Schnäpfe» ne Versammlig zsämetrummlet, für sy frömdländisch Soomen usz'streue. 41 Mannli sy cho, für cho z'luege, was das für Soome syg. Giftige Soome für üsers Land!

Darf me zueluege, wie eine settige Soome streut? O nei! D'Regierig het em müesse 's Handwärcch legge. Uf e 28. Hornig het d'Türe müesse zuegoh hinder ihm; no nes paarmol het er yne dörfe, für Uskunft z'gäh. Aber was goht? All Tag gseht me dä Ma i der Fabriggen y und usgoh, all Tag, wenn au meh, wenn's afoht nachte. I dere Zyt, wo zrings um 's Land umme 's Wätter dreut, cha me danke, ass me bi üs i so nere gföhrliche Sach nit lenger het welle zueluege. Men isch zsämegstande, het gseit: Eso cha's nümme wyter goh! Es Komitee het uf das hi die hütigi Versammlig ufbotte und het im Amme vo Zuchel dr Auftrag gäh, für dere Versammlig hüt vorz'stoh und öppis z'reden über das, was i allne, wo do sy, obenuff isch.

Mir machen euch der Vorschlag, me sell mit allne Chrefte druuf dringe, ass däm Ma dr Rigel gstosse wird i dr Waffefabrigge, für jetz und für alli Zyte. Nit numme das! Me söll vor d'Regierig goh, sie sell drfür Sorge, ass ändlige dene Trybereien es Änd gmacht wird und d'Polizei nes Aug sell ha uf jede, wo vo däm Soome wott usstreue.

Das sell me zwar au säge — es goht nit gäge d'Fabrigge, nei, im Gägeteil, mir sy jo froh, ass üsi Gmein und üsi Lüt guet uschöme mit der Fabrigge, und ass das so sell blybe, wil jo so mänge dört sys Brot cha verdiene, und wie nötig ass mr das hüt hei, weiss jede, oder nit?

Hingäge — eis muess denn au gseit sy — es wär nit guet für d'Waffefabrigg und wär nit guet für üs und üsers Land, wenn dört mit dr Zyt dä frömd Soomen

ufchäm und me müessti go luegen, ass 's nit Schade gäb für üsers Land.

Me sell doch danke! Was gscheht nit alls uf dr Wältbühni! Fasch jede Tag bringt öppis Neus, und schwarzi Wulche stöh am Himmel wie vor em Wätter. Und do sell me nit zsämestoh und luege, wie me 's Wätter cha abwehre, sorgen ass 's nit über 's Land ybricht?

Was isch nit alls gangen i de letzte Johre! Uf dr ganze Wält und au bi üs die Sorg und dr Kampf gäge d'Krise! Und drzue das andere: Diktaturstaate sy us em Bode gstampfet worde! Chlyneri Länder sy über Nacht vo dr Landcharte verschwunde! Jede dänkt: Was wird no cho! Chunnt 's Wätter über d'Wält und au über üs? Oder goht's verby?

Üsers Land isch mitts im Strudel, es Land, wo dr Friede deheimen isch. Mir wein is nit yloh i d'Händel vo dr Wält. Mir wei dr Friede bhalte; aber mir möchten, ass men üs rüehig loht, rüehig loht im Friede üsi Ufgob löse. Drum cha keine zueluege oder d'Auge zuedrücke und danke, mi goht's nüt a, was i üsem Land inne goht, nei, das darf me nit. Es isch es Glück, ass 's Schwyzervolch vo Basel bis uf Chiasso, vo Romanshorn bis Gänf dr Wille het, dr starch Wille, z'blybe, was mer sy und wie mer sy: ne freii Schwyz, nes einigs Land. Das gitt üs die Chraft und dr Muet, für z'säge: Wenn au 's Wätter chunnt, dr Blitz wird abpralle am Sockel vo üsne ewige Bärge und an dr Einigkeit vo üsem Volch.

Was die alte Schwyzer i ihrne Bundesbriefen i dr urchige Sproch ygrabe hei, das wird kei Sturm uslösche, wil hüt no jedes Schwyzerhärz dra glaubt und fescht dra glaubt.

Und so dörfe mer wohl säge, und lut wei mer's säge: «Üsi Eigenart, üses Vertraue uf en alt Schwyzersinn, üse Glau-

ben a d'Grächtigkeit, wird üs hälfe, allne Händelstiftere 's Handwärc z'legge.

Und mit däm Glaube, mit däm Muet, mit der Einigkeit wärde mer au — mög cho, was well — üs chönne und welle wehre für üsi Sälbständigkeit, üsi Freiheit, üsi Schwyz, üsers liebe Vatterland.»

Es war kein Applaus, sondern ein gewaltiger Sturm der Begeisterung, mit dem die Worte des Gemeindepräsidenten quittiert wurden.

Als zweiter Redner trat ein Gemeinderat an den Präsidententisch. Er erinnerte an die Vorgänge in Österreich und in der Tschecho-Slowakei und daran, dass dem Untergang dieser beiden Nationen eine unerhörte getarnte Propaganda und innere Aushöhlung vorangegangen sei und sagte, es sei notwendig, dass wir in der Schweiz schon den Anfängen solcher ausländischer Beeinflussungen entgegenträten.

Auch der Arbeiter *Pius Jeger*, der im Betriebsbureau von Schaad das Bild Hitlers von der Wand, an die es nicht gehörte, entfernt hatte, kam zum Wort und schilderte das Vorgehen des Betriebsleiters und die Art und Weise, wie er die Arbeiterschaft im nationalsozialistischen Sinne beeinflusste.

Alle Ansprachen wurden von der Versammlung mit würdiger Ruhe und begeistertem Beifall entgegengenommen. Jetzt schritt der Gemeindeschreiber dazu, die von dem Aktionskomitee unterstützte Resolution zu verlesen. Sie lautete:

Resolution.

Die heute von über 500 Teilnehmern in der Turnhalle in Zuchwil besuchte Volksversammlung — nach Anhörung eines Referates von Ammann Suter und

nachheriger, gut benützter Diskussion — nimmt Kenntnis von der durch die h. Regierung veranlassten bedingungslosen Entlassung von Betriebsleiter Schaad in der Waffenfabrik AG., der sich öffentlich in nationalsozialistischer Richtung propagandistisch betätigt hat. Sie nimmt ferner davon Kenntnis, dass Schaad auch andern nationalsozialistisch denkenden Arbeitern und Angestellten in der Waffenfabrik Arbeit verschafft hat.

Die heutige Versammlung stellt mit Bedauern fest, dass Betriebsleiter Schaad nach seiner Entlassung bis vor kurzer Zeit trotzdem in der Waffenfabrik ein- und ausgegangen ist, weshalb die Geduld der Bewohner Zuchwil auf eine harte Probe gestellt wird. Es steht ausserdem fest, dass andere nationalsozialistische Schweizer heute noch in der Waffenfabrik arbeiten und teilweise in Zuchwil wohnen.

Die heutige Versammlung beschliesst, es seien bei der h. Regierung Schritte zu unternehmen, dass Betriebsleiter Schaad die Räume der Waffenfabrik nicht mehr betreten darf. Sie lässt an die zuständigen Behörden die Einladung ergehen, Massnahmen zur gänzlichen Unterdrückung der nationalsozialistischen Tätigkeit in- und ausserhalb der Waffenfabrik zu treffen, wobei allfällige diesbezügliche Wahrnehmungen der Polizei zu melden sind.

Die heutige Versammlung bekundet ihren festen Willen, ausländische Ideen, welche mit unserer Verfassung in Widerspruch stehen und die geeignet sind, die Freiheit und Unversehrtheit unseres Landes zu untergraben, mit allen Mitteln zu bekämpfen und jede weitere nationalsozialistische Betätigung oder ähnliche Bestrebungen in Zuchwil nicht mehr zu dulden.

Über diese immer wieder mit Bei-

fall unterbrochene Resolution wurde abgestimmt. Der Gemeindeammann erläuterte, dass alle Anwesenden, Männer und Frauen und Jugendliche, stimmberechtigt seien. Wer dafür sei, solle die Hand aufheben. Alle Hände flogen in die Luft. Der Ammann dankte und sagte: « Ich bestätige ein grosses Mehr. » Aus allen Ecken wurde gerufen « Einstimmig ». Der Ammann quittierte « einstimmig ».

Das Wunder

Schon hatte er geglaubt, dass jetzt die Veranstaltung an ihrem guten Ende angelangt sei, als der Standesweibel von Solothurn sich zum Worte meldete und rief:

« Es war nicht einstimmig, es sind Nationalsozialisten da! »

Er wies mit der Hand auf drei junge Männer, die in der Menge verteilt sassen. Das war das Zeichen zu einem ungeheuren Tumult im Saale. Pfuirufe und Pfiffe ertönten: « Use mit ne, vüre mit ne! » riefen andere.

Die drei Leute wurden durch die Menge gezerrt und standen plötzlich in trauriger Verfassung vor dem Präsidentisch. Schreck sprach aus ihren Augen.

Der Präsident klingelte zur Ruhe, doch war das Glockenzeichen nicht mehr zu hören. Die Führung der Versammlung war ihm jetzt entglitten. Drohende Fäuste wurden geschwungen, Männer aus dem Hintergrund wollten sich mit den Rufen « Z'Bode mit ne! » den Weg zu den drei jungen Leuten bahnen. Sie wurden von andern mit Gewalt zurückgehalten. Auf die Stimme des Gemeindeammanns wurde nicht mehr gehört. Dieser sah schon mit Entsetzen, dass in den nächsten paar Minuten ein Unglück passieren und die so feierlich und würdig begonnene Versammlung ein schreckliches

Ende nehmen könnte. Eine ungeheure Verantwortung lastete jetzt auf ihm. Nur noch ein Wunder konnte die Situation retten.

Der Präsident blickte auf die Lehrer, die auch in der Versammlung anwesend waren. Die Lehrer blickten auf den Präsidententisch. Und plötzlich geschah das Wunder: die drei Lehrer stimmten mit lauter Stimme die Nationalhymne an. Die Versammlung erhob sich von ihren Sitzen, und machtvoll ertönte aus 500 Kehlen, mit Frauen- und Männerstimmen gesungen, unser « Rufst Du mein Vaterland ».

Eine Frau in der Nachbarschaft, die wegen ihres kranken Kindes zu Hause bleiben musste, erzählt, dass sie von ihrem Fenster aus jeweils das Beifallklatschen und Bravorufen gehört habe. Als aber aus der Turnhalle das « Heil Dir, Helvetia » feierlich wie aus einer Kirche ertönte, sei es ihr den ganzen Rücken kalt hinaufgelaufen, so schön und erhebend sei es gewesen.

So war es auch den Teilnehmern ergangen. Die Unruhe im Saale hatte sich mit einem Schlage gelegt. Die drei jungen Männer wurden durch eine Hintertüre hinausgebracht, und der Ammann konnte unter feierlicher Ruhe der Versammlung zum Schlusswort schreiten und die Tagung aufheben.

Auf den Strassen und in den Wirtschaften in Zuchwil wurde noch stundenlang weiter diskutiert. Ein Landjäger, der an diesem Tag im Bucheggberg an einer Beerdigung gewesen war, brachte den Bericht mit, dass dort die Bauern am Abend nicht heimgehen wollten, bevor sie wüssten, was an der Zuchwiler Versammlung gegangen sei. Die Nachricht über den würdigen Verlauf der machtvollen Kundgebung wurde ihnen telephonisch übermittelt.

Das gute Ende

Am nächsten Morgen wurde vom Gemeindeamt dem solothurnischen Regierungsrat durch einen Polizeibeamten der Rapport über die Kundgebung und die gefasste Resolution überbracht. Der Regierungsrat nahm in einer Extrasitzung am gleichen Nachmittag dazu Stellung und machte von dem Ereignis der Bundesanwaltschaft Mitteilung. Die Bundesanwaltschaft beauftragte die solothurnische Kantonspolizei, am nächsten Morgen um sechs Uhr bei Schaad und sechs weiteren Nationalsozialisten eine Hausdurchsuchung vorzunehmen. Das gefundene Material war offenbar so schwerwiegend, dass zwei Personen, darunter Werner Schaad, verhaftet wurden. Sie sitzen zur Stunde noch in Untersuchungshaft. Ihre Aburteilung ist den solothurnischen Gerichten überwiesen.

In der Waffenfabrik konstituierte sich aus dem Schosse der Arbeiterschaft am Tage nach der Kundgebung ein Initiativkomitee, welches aus Vertrauensmännern jeder Werkabteilung bestand. Dieses Initiativkomitee stellte jetzt gemeinsam mit der solothurnischen Kantonsregierung an die Direktion der Waffenfabrik die Forderung, dass sämtliche nationalsozialistischen Arbeiter aus der Fabrik endgültig zu entlassen seien. Die Direktion gab dem nach; vier Mann wurden fristlos entlassen, während die andern frühern Anhänger von Schaad sich von der nationalsozialistischen Weltanschauung freiwillig lossagten.

Es wurde ein neuer Betriebsleiter ernannt, bei dem von besonderer Bevorzugung von Nationalsozialisten keine Rede mehr sein wird. Er hat bereits wieder früher entlassene Zuchwiler Arbeiter eingestellt, und seit drei Monaten herrscht wieder die alte Ruhe und Ordnung in der Waffenfabrik und auch im Dorfe Zuchwil.



Begegnung oder zweimal Blut und Boden